

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Kostzeitungsliste Nr. 4841) vierteljährlich 1.80 Mk., für 2 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Postgeb.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlant.

Inserate werden die 5-spaltige Zeile ober deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vereinskonzessionen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 8—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Der Stuttgarter Parteitag.

Leipzig, 1. Oktober.

Zum neuntenmal seit dem Erlöschen des Sozialistengesetzes tritt das Parlament des Proletariats übermorgen in Stuttgart zusammen. Mit größerer Spannung vielleicht, als bei manchem früheren Parteitag, werden seine Verhandlungen und Beschlüsse erwartet. Die politischen Wettergläser deuten auf Sturm, und es wird die erste Aufgabe in Stuttgart sein, das Parteischiß klar zu machen zum Gefechte.

Bis zu einem gewissen Grade wird diese wichtigste Aufgabe des Parteitags auch seine leichteste sein. Solchen Angriffen gegenüber, wie sie der Kaiser in Deynhausen angekündigt hat, ist nicht nur die deutsche Sozialdemokratie, sondern die deutsche Arbeiterklasse einig bis auf den letzten Mann. Auch was etwa gegen die politische Ausbeutung des Genfer Nordes zu sagen und zu thun ist, bietet keine Schwierigkeiten, ebensowenig wie eine Kundgebung über Bäterchens wunderbare Friedenspredigt. In all diesen Fragen wird der Parteitag nicht viel mehr und nicht viel anderes beschließen können, als schon von einer Reihe von Arbeiter-versammlungen in den verschiedensten Orten Deutschlands beschlossen worden ist.

Nicht so einfach liegen die Fragen, die sich auf die inneren Zustände der Partei beziehen und bei den Debatten über den Geschäftsbericht, die Handels- und Zollpolitik, die Beteiligung an den preussischen Landtagswahlen und bei anderen Gelegenheiten unzweifelhaft zur Erörterung gelangen werden. Es steht zu hoffen, daß die Verhandlungen vieles klären werden, was heute noch unklar ist, obgleich wir uns nicht der Illusion hingeben, daß der Parteitag über einen Zauberstab gebietet, der mit einemmal Ruhe über den Wasser schaffen könnte. In das Verlangen, daß der Parteitag mit einem Wortspruch den alten bewährten taktischen Auffassungen der Partei wieder überall zu ihrem Rechte verhelfen solle, können wir nicht einstimmen, so sehr wir uns freuen würden, wenn dieser Erfolg sich mit einem Schläge erreichen ließe. Ist einmal eine Würung der Meinungen eingetreten, gleichviel aus welchen Gründen, so läßt sie sich nicht durch Mehrheitsbeschlüsse aus der Welt schaffen. Ein warnendes Beispiel für diese Ansicht ist der Hamburger Beschluß über die Beteiligung an den preussischen Landtagswahlen, obgleich es sich hier doch nur um eine praktische Thatsache und nicht um eine theoretische Ueberzeugungsfrage handelte.

Ginge es nach unseren Wünschen, so würde die Beteili-

gung an den preussischen Landtagswahlen in Stuttgart gar nicht berührt. Verstoßen ist von den verschiedensten Seiten gegen den Hamburger Beschluß, und bei gegenseitigen Vorwürfen kann schlechterdings nichts herauskommen. Da die Wahlen nahe bevorstehen, so läßt sich auch praktisch nichts oder doch nichts Entscheidendes mehr ändern, selbst wenn man sich das Unmögliche als möglich denken und einen Augenblick annehmen wollte, alle die Köpfe, die jetzt so verschieden über die preussischen Landtagswahlen denken, ließen sich wirklich noch unter einen Hut bringen. Es wäre unseres Erachtens zu bedauern, wenn der Parteitag den Auseinandersetzungen über diese Frage einen übermäßigen Teil seiner Zeit widmete; daß sie gar nicht angeknüpft werden wird, wagen wir freilich nicht zu hoffen.

Um so weniger aber könnten wir uns etwas davon versprechen, wenn jetzt abermals in einer doch ungleich häßlicheren Frage, wie die Frage der allgemeinen Parteitaktik ist, der Parteitag mit einem: „Wart' ich will Euch! dazwischenfahre.“ Gerade weil wir der festen Ueberzeugung sind, daß gering gerechnet mindestens neun Zehntel der Partei an der alten proletarisch-revolutionären Taktik festzuhalten gewillt sind, gerade deshalb gönnen wir der Minderheit nicht einmal den Schein, als könne sie durch einen offiziellen Beschluß verzwangelt werden. Insofern unterscheiden wir uns bei aller sachlichen Uebereinstimmung doch von denjenigen Parteiblättern, die eine Verleugnung der einseitigen Richtung durch den Parteitag gefordert haben. Wir wünschen in dieser Beziehung nur, daß alle taktischen Fragen, die auf dem Parteitag angeknüpft werden sollten, gründlich und scharf diskutiert werden. Das ist eine unbedingte Notwendigkeit, denn nichts ist gefährlicher, als Meinungsverschiedenheiten, die einmal vorhanden sind, zu verleugnen und zu vertuschen. Wäre diese Taktik nicht von mancher Seite befolgt worden, vermutlich in sehr guter Absicht, aber leider in gänzlicher Verkennung der Sachlage, so würde die angebliche „Mauerung“ der Partei nicht jene scheinbare Bedeutung erlangt haben, die der bürgerlichen Presse so unendlich vielen Spaß macht. Die Laodizäer, die nicht kalt und nicht warm blasen, sind überall übel angebracht, aber nirgends so übel wie in einer proletarischen Partei. Deshalb wünschen wir, daß in Stuttgart die Geister recht tüchtig aufeinander prallen, um die nötige Klarheit innerhalb der Partei zu schaffen, aber irgend einen Beschluß, der die inneren Differenzen der Partei entscheiden wollte, halten wir nicht für ratsam.

Anders steht es mit den rein praktischen Fragen, die auf der Tagesordnung des Parteitages stehen. Sie müssen

natürlich entschieden werden, und je klarer die Entscheidung fällt, um so besser wird sie sein. Es handelt sich namentlich um die Handels- und Zollpolitik, in der einen festen Kurs inne zu halten eine praktische Notwendigkeit ersten Ranges ist. Alle Interessen des Proletariats gebieten ebenso wie alle historischen Erfahrungen und Ueberlieferungen die unbedingteste Abgabe an alle und jede Schutzöllnererei. Die Auffassung, als ob mit den Öklnern unter den gegebenen Verhältnissen paktiert werden könne, um diesem oder jenem Bruchteile des Proletariats einen augenblicklichen Vorteil zuzuwenden, ist mit Recht schon vor zwanzig Jahren von der Partei in der entschiedensten Weise verworfen worden, wie denn überhaupt die Taktik, die Gesamtinteressen der Arbeiterklasse um irgendwelcher Einzelvorteile willen auch nur einen Augenblick aus dem Auge zu lassen, eine proletarisch-revolutionäre Partei in Grund und Boden ruinieren muß. Ohnehin ist gerade die Handels- und Zollfrage wie geschaffen für die Laodizäer, wie geschaffen, vorhandene Gegensätze zu verwischen und Resolutionen zu fassen, die sich weder von diesem noch von jenem Standpunkte recht angreifen lassen, die aber trotzdem oder vielmehr eben deshalb keinen Pfifferling wert sind und am allerwenigsten als praktisch-politische Leitfäden dienen können. Eine solche Resolution in der Handels- und Zollpolitik zu fassen, ist der Partei einmal in ihren jungen Jahren passiert, auf dem Gothaer Kongreß von 1876, aber zum zweitenmal wird es ihr nicht passieren. Wir sind überzeugt, daß sich der Stuttgarter Parteitag in klarster und unzweideutigster Weise gegen die ganze Schutzöllnererei erklären wird, die heute unilblich vernotet ist mit dem ganzen raffinierten Ausbeutungssystem der Land- und Schlotjunker.

Und so begrüßen wir die Delegierten der deutschen Arbeiterklasse, die von allen Teilen Deutschlands in der schwäbischen Hauptstadt zusammenströmen, mit einem herzlichen Glückwunsch!

Politische Uebersicht.

Was ist uns Transvaal?

Wir haben schon neulich darauf hingewiesen, daß die deutsche Politik der Burenrepublik in Südafrika gegenüber eine Schwächung gemacht zu haben scheint. Dem neuen Kolonialdirektor v. Borchers wurde der Ausspruch: was ist uns Transvaal? in den Mund gelegt, und vom Kaiser wußte die Tägliche Rundschau zu melden, daß er seinem bekannten Telegramm an Krüger das Beiwort „unglücklich“ gegeben habe. Nun bringt aber gar das Londoner Blatt Daily News aus dem Haag, wo sich zur

Seuilleton.

Abdruck verboten.

L'Adultera.

Von Theodor Fontane.

Und nun in die Kirche selbst.

Ein paar Lichter brannten im Mittelschiff, aber Melanie ging an der Schattenseite der Pfeiler hin, bis sie der alten, reichgeschmückten Kanzel gerad' gegenüber war. Hier waren Bänke gestellt, nur drei oder vier, und auf den Bänken saßen Waisenhauskinder, lauter Mädchen in blauen Kleidern und weißen Brusttüchern, und dazwischen alte Frauen, das graue Haar unter einer schwarzen Kopfbinde versteckt, und die meisten einen Stock in Händen oder eine Krücke neben sich.

Melanie setzte sich auf die letzte Bank und sah, wie die kleinen Mädchen lüchelten und sich aufstießen und immer noch ihr hinsahen und nicht begreifen konnten, daß eine so feine Dame zu solchem Gottesdienste käme. Denn es war ein Armen-Gottesdienst und deshalb brannten auch die Lichter so spärlich. Und nun schwieg Lied und Orgel, und ein kleiner Mann erschien auf der Kanzel, dessen sie sich von ein paar großen und überschwänglichen Bourgeois-Begräbnisse her sehr wohl entsann, und von dem sie mehr als einmal in ihrer übermühtigen Laune versichert hatte, „er spräche schon vorweg im Grabstein-Stil. Nur nicht so kurz.“ Aber heute sprach er kurz und pries auch keinen, am wenigsten überschwänglich, und war nur müd und angegriffen, denn es war der zweite Feiertag abend. Und so kam es, daß sie nichts Rechtes für ihr Herz finden konnte, bis es zuletzt

hieß: „Und nun, andächtige Gemeinde, wollen wir den vorletzten Vers unseres Oster-Viedes singen.“ Und in denselben Augenblicke summt wieder die Orgel und zitterte, wie wenn sie sich erst ein Herz fassen oder einen Anlauf nehmen müsse, und als es endlich voll und mächtig an dem hohen Gewölbe hinklang und die Spittelfrauen mit ihren zitterigen Stimmen einfielen, rückten zwei von den kleinen Mädchen halb schüchtern an Melanie heran und gaben ihr ihr Gesangbuch und zeigten auf die Stelle. Und sie sang mit:

Du lebst, du bist in Nacht mein Licht,
Mein Trost in Not und Plagen,
Du weißt, was alles mir gebriecht,
Du wirst mir's nicht versagen.

Und bei der letzten Zeile reichte sie den Kindern das Buch zurück und dankte freundlich und wandte sich ab, um ihre Bewegung zu verbergen. Dann aber murmelte sie Worte, die ein Gebet vorstellen sollten, und es vor dem Ohr dessen, der die Regungen unseres Herzens hört, auch wohl waren, und verließ die Kirche so still und seitab, wie sie gekommen war.

In ihre Wohnung zurückgekehrt, fand sie Rubehn an seinem Arbeitstische vor. Er las einen Brief, den er, als sie eintrat, beiseite schob. Und er ging ihr entgegen und nahm ihre Hand und führte sie nach ihrem Sopaplag.

„Du warst fort?“ sagte er, während er sich wieder setzte.

„Ja, Freund. In der Stadt . . . In der Kirche.“
„In der Kirche! Was hast Du da gesucht?“
„Trost.“

Er schwieg und senkte schwer. Und sie sah nun, daß der Augenblick da war, wo sich's entscheiden müsse. Und sie sprang auf und lief auf ihn zu und warf sich vor ihm

nieder und legte beide Arme auf seine Knie: „Sage mir, was es ist? Habe Mitleid mit mir, mit meinem armen Herzen. Sieh, die Menschen haben mich aufgegeben und meine Kinder haben sich von mir abgewandt. Ach, so schwer es war, ich hätt' es tragen können. Aber daß Du, Du Dich abwendest von mir, das trag' ich nicht.“

„Ich wende mich nicht ab von Dir.“

„Nicht mit Deinem Auge, wiewohl es mich nicht mehr sieht, aber mit Deinem Herzen. Sprich, mein Einziger, was ist es? Es ist nicht Eifersucht, was mich quält. Ich könnte keine Stunde leben mehr, wär' es das. Aber ein anderes ist es, was mich ängstigt, ein anderes, nicht viel besseres: ich habe Deine Liebe nicht mehr. Das ist mir klar, und unklar ist mir nur das eine, wodurch ich sie ver- schert. Ist es der Bann, unter dem ich lebe und den Du mit zu tragen hast? Oder ist es, daß ich so wenig Licht und Sonnenschein in Dein Leben gebracht und unsere Einsamkeit auch noch in Betrübsamkeit verwandelt habe? Oder ist es, daß Du mir mißtraust? Ist es der Gedanke an das alte „heute Dir und morgen mir.“ O sprich. Ich will Dich nicht leiden sehen. Ich werde weniger unglücklich sein, wenn ich Dich glücklich weiß. Auch getrennt von Dir. Ich will geben, jede Stunde. Verlang' es und ich th' es. Aber reiße mich aus dieser Ungewißheit. Sage mir, was es ist, was Dich drückt, was Dir das Leben vergällt und verbittert. Sage mir's. Sprich.“

Er fuhr sich über Stirn und Auge, dann nahm er den beiseite geschobenen Brief und sagte: „Les.“

Melanie faltete das Blatt auseinander. Es waren Zeilen vom alten Rubehn, dessen Handschrift sie sehr wohl kannte. Und nun las sie: „Frankfurt, Ostersonntag. Aus- gleich geschickert. Arrangiere was sich arrangieren läßt.